

Deutsche Wacht

(Früher „Gisli Zeitung“).

Ercheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Gisli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Anzeigenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herreng. 8. Administration Herreng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 61.

Gisli, Donnerstag, den 31. Juli 1884.

IX. Jahrgang.

Der südslavische Traum.

Die akademische Jugend der Agramer Universität hat in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu erregen verstanden. Sie hat es in einer Serie von Scandalen gezeigt, daß sie die Ideen eines Starčević aufgesogen und vereit sei, denselben Nachdruck zu verschaffen. Wir übergehen ihre blödsinnigen Schriftstücke, in denen sie dardun wollte, daß die deutsche Wissenschaft eigentlich reine Dummheit sei, wir wollen es ihr auch nicht übel vermerken, daß sie gelegentlich des Todes Gambetta's in einem Telegramme zum Revanchekriege aufforderte, ebenso wenig wollen wir es ihr übel anrechnen, daß sie seinerzeit den Brandreden Skobelev's zuzubelte. Jeder Mensch will eben nach seiner Art behandelt sein. Und jene rohen Gesellen, die zwar auf den Namen Studenten hören, jedoch tief unter dem Niveau der akademischen Durchschnittsbildung stehen, die sich darin gefallen, im Theater das Publicum zu terrorisiren, Damen auf offener Straße zu insultiren, wenn dieselben Deutsch sprechen, die heute eine harmlose Sängergesellschaft verjagen und morgen im Landtage den unselbstigen Expectationen eines Starčević oder Kamenar begeißert zuzuhlen, sind in politischer Beziehung gewiß nicht ernst zu nehmen. Wir würden auch diese nur in Bezug auf Selbstüberhebung und Racendünkel bemerkenswerthen Herren Jungen gewiß nicht erwähnen, wenn dieselben nicht eine Enunciation an die Jugend jenseits der Sottel, das ist also an die der Slovenen von Steiermark und Krain, folgenden Inhaltes erlassen hätten: Brüder eines Blutes!

„Unser gesammtes Volk schwachtet in der Sklaverei der Fremdlinge. Unser Volk ist ermedrigt — weil demselben jener Fremdling ge-

bietet, welchen es Jahrhunderte hindurch vor der wilden asiatischen Invasion heldenmüthig beschützt hat. Ein Fremdling ist sein Gebieter, der dem croatischen Volke seinen Bestand zu verdanken hat.

Die Einen drückt der Magyare, die Anderen der Deutsche!

Wir wissen nicht, wem von uns es schlechter ergeht.

Eine verbrecherische Hand hat uns entzweit, um uns, so getheilt, leichter zu unterdrücken und im Fortschritte zu hemmen.

Wenn wir tiefer in die Gründe dieser elenden Lage unseres Volkes eindringen, so sehen wir, daß wir in Vielem selbst daran schuld sind.

Seit jeher haben wir den Fehler, uns gegenseitig zu beschden. Deshalb gebietet ein Fremdling über uns; wir sind daran schuld. Unsere Uneinigkeit macht es ihm möglich, sich in unserem Hause breit zu machen. Wir wüßten uns unserer eigenen Macht, unserer eigenen Fähigkeiten bewußt werden; wir müssen stolz sein auf unsere glänzende Vergangenheit, auf die heldenmüthigen Thaten unserer Ahnen.

So lange wir uneinig sein werden, wird uns die Sonne der goldenen Freiheit nie leuchten. Lassen wir die Uneinigkeit, verbinden wir uns zu gegenseitigem Wirken für die Freiheit und den Fortschritt des croatischen Volkes. Dies ist unsere heiligste Pflicht.“

Nach einem Appell an die Jugend und Aufforderung zum Besuche der Agramer Universität schließt das phrasenreiche Pamphlet mit folgenden Worten:

„Wir beschwören Euch bei dem Heiligtum der Nation, wir beschwören Euch bei der Muttermilch; wir beschwören Euch bei dem Andenken an unsere ruhmreichen Väter und bei

dem lebendigen Gotte, sammelt Euch in unserer Mitte, in der Metropole Croatiens, damit wir uns kräftigen und ermutigen in dem Kampfe für die Einigkeit und die Freiheit der zerstückelten und unterdrückten Nation.“

Durch diese Enunciation wird der Lieblingsgedanke, der in den Köpfen fanatisirter Slaven spukt, verrathen, durch sie werden vor allen die Zwecke jener Verbrüderungsfeste zwischen Slovenen und Croaten entleert. Die croatische Studentenschaft plaudert diesmal aus der Schule. Sie würde es gewiß nicht wagen, mit einem solchen Appell zu debütiren, wenn sie nicht wüßte, daß die Worte auf wohlpräparirten Boden fallen, oder wenn sie nicht die Ueberzeugung hätte, daß der südslavische Traum auch die Sinne der Slovenen umnachtet und daß durch den systematisch geschürten Haß gegen die Deutschen Erstere bereits in den Croaten ihre Erlöser zu erblicken beginnen.

Man mag daher von pervalischer Seite es ableugnen so oft man wolle, daß die administrative Sonderstellung Untersteiermarks der Anfang des Weges sei, den slovenische Heißsporne ausfindig machten, um eine Vereinigung der Slovenen Steiermarks mit jenen von Krain austreiben zu können und später im Vereine mit den Croaten, die bereits in Dalmatien das große Wort führen und auch schon im Küstenlande mit Glück Proselyten machen, nach einer Selbstständigkeit zu ringen. Der Traum eines selbstständigen Reiches im illyrischen Dreieck kreist schon seit alten Zeiten in den Köpfen der Croaten. Mit der Occupation Bosniens glaubte man sich der Erfüllung desselben zu nähern. Die unfertigen Zustände in Bosnien schürten das Feuer, und selbst nüchterne Politiker wiegen sich in der Hoffnung, daß der bestehende Dualismus sich früher oder später in eine Trias auflösen

Grazer Spaziergänge.

Die saison morte macht sich selbstverständlich in unserer Landeshauptstadt fühlbar und rechnet man dazu die große Hitze, die fast das ausschließliche Tagesgespräch bildet, so findet man es begreiflich, daß die Gassen und Straßen der Stadt oft ganz menschenleer erscheinen. In solchen Stunden beschleichen den Spaziergänger oft die sonderbarsten Gedanken. So fiel mir bei einer solchen Gelegenheit jüngst beim Anblicke eines Leichenzuges unwillkürlich ein, welch trübe und schwere Zeit es war, in der unsere Altvordern lebten. Erkrankt da beispielsweise ein Familienangehöriger armer, dürftiger Leute und ging derselbe den unvermeidlichen Weg allen Fleisches, so trat zu dem Schmerze um den herben Verlust in der Regel auch noch der Kummer und die Sorge um Bestreitung der Leichenkosten. Wie ungleich besser sind wir in einem solchen Falle in unseren Tagen daran, da wir uns einfach an eine Leichenbestattungs-Gesellschaft wenden, welche unseren theuern Verbliebenen auch „auf Raten“ zu Grabe trägt, das heißt, um nicht mißverstanden zu werden gegen ratenweise Zahlung der Leichenkosten.

Cultur und Fortschritt kennen aber keinen Stillstand, und auf einem meiner letzten Spaziergänge durch ein Gäßchen von Graz machte ich die Entdeckung eines Plakates, welches das

„ratenweise Begräbniß“ noch bei Weitem übertrifft. Da sich aber die Extreme berühren, so könnte der Leser leicht erwarten, es handle sich im Gegensatze zu den Sterbfällen nunmehr um Geburtssfälle oder Taufacte auf Raten, doch wäre dieser Sprung zu kühn, denn den Geburten gehen in der Regel die Hochzeiten voran — und von diesen war auf dem Plakat zu lesen. Dasselbe eröffnete nämlich dem P. T. Publicum nichts Geringeres, als die Etablierung einer Kleiderleiheanstalt in erster Linie für Hochzeiten, ferner auch „für Visiten und Trauer“.

Welch bedeutungsvoller Fortschritt auf socialem Gebiete!

Nehmen wir beispielsweise an, Eduard liebt Kunigunden und auch Kunigunden's Herz schlägt dem Eduard auf's Liebevollste entgegen. Der Reizung des hoffnungsvollen Paares steht auch von Seite der Eltern nicht das Geringste im Wege, denn Kunigunden's Eltern sehnen sich schon seit Langem darnach in ihr die älteste Tochter aus dem Hause zu bringen und, was Eduard anbelangt, so haben seine Eltern — längst das Zeitliche gesegnet. Allein der Mangel an einer Braut- resp. Bräutigam-Toilette steht den beiden als unüberwindliches Hinderniß entgegen, denn man kann sich offenbar weder in Straßenkleidern noch im unpassenden Sonntagsgewande vor den Traualtar stellen. Siehe, da erscheint die Kleider-Lei-

anstalt für Hochzeiten als rettender Engel! Man begiebt sich dahin, zahlt eine Kleinigkeit — und ist 15 bis 20 Minuten hindurch — länger dauert ja der Copulirungsact nicht — ebenso elegant, als den Umständen angemessen gekleidet und wäre man zuvor auch adäquat gekleidet gewesen! Allerdings müssen die herrlichen Kleidungsstücke wieder zurückgestellt werden und das frühere Costüm tritt wieder in seine Rechte; doch was verfängt dies bei 30 — 35 Grad Réaumur? —

Nicht minder willkommen dürfte diese Leihanstalt Jenen werden, die diverse Visiten abzustatten haben, noch erwünschter aber so manchen P. T. Leidtragenden zur Entbahrung von Traueranzügen. Den lachendsten Erben ist hierdurch Gelegenheit geboten, mit geringem Kostenaufwande zur rechten Zeit in tiefster Trauer zu erscheinen, die à la minute wieder retournirt werden kann.

Bei dieser Gelegenheit will ich gleich von einer anderen Entdeckung sprechen, die vor einigen Tagen von den österreichischen Behörden gemacht wurde, nämlich darin bestehend, daß die russische Regierung von nun ab solchen steirischen Eisenproducten (vornehmlich Sensen), die Heiligenbilder als Schutzmarken aufweisen, die Einfuhr nach Rußland versagt. Es ist dies, ganz abgesehen von dem Interesse der Heiligen, im Interesse der Sensenfabrikanten sehr zu beklagen und kann

lösen müsse, in welcher die Südslaven sich zu Schiedsrichtern zwischen Ungarn und Eisleithanien aufwerfen könnten. Die Favourisirung, welche den interessanten Nationen von der österreichischen Regierung zu Theil wird, spornt auch die Croaten, die sich als die legitimen Träger des zukünftigen Slaventhums dünken, zu ganz besonderen Anstrengungen und Bravouren gegen die ungarische Regierung, und letztere mag es dem Grafen Traff: danken, wenn der croatische Chauvinismus überfliehet und dem Lande eine Verleugung und die andere bereitet. Eine schwere Unterlassungsfünde für Ungarn aber wäre es, die Auslassungen der Agramer Studenten unbeachtet zu lassen, denn letztere zwitschern doch nur das was die Alten im Verborgenen fingen.

Altdeutschlands Grüße.

„Mit unserem mächtigen deutschen Nachbarstaate, mit Oesterreich, verbindet uns eine so herzliche und auf beiden Seiten mit gleicher Freundlichkeit gepflegte Bundesgenossenschaft, daß wir unsere österreichischen Stammesgenossen mit gleicher Innigkeit begrüßen können, wie die engeren Landsleute. Wir nehmen an den Geschicken Oesterreichs so warmen Antheil, wie die Deutschösterreicher an denen des deutschen Reiches, und wir wissen, daß wir in der Stunde der Gefahr Schulter an Schulter stehen werden, um uns gegenseitig gegen feindliche Angriffe zu schützen.“

Mit diesen warmen, innigen Worten begrüßte die deutsche Presse den Besuch der österreichischen Schützen zu dem 8. deutschen Bundeschießen, und in gleicher Weise wurden sie bei ihrem Einzuge vom Volke Leipzigs empfangen. Sie wurden begrüßt, wie man besonders theuere Angehörige zu bewillkommen pflegt, die man selten von Angesicht zu Angesicht sieht, aber darum nicht minder hochhält. Das Zusammensein gestaltete sich dann für die kurze Zeit des Wiedersehens um so inniger, damit der gegenseitige Eindruck tief und nachdrücklich in den Gemüthern haften bleibe. Als beim Festzuge die Tafel mit der Aufschrift: „Wien“ verkündete, daß die Oesterreicher kämen, da ging es wie ein elektrischer Funke durch die Reihen der Zuschauer. Hochrufe erschütterten die Luft und Ovationen berauschender Art wurden den deutschen Stammesgenossen Oesterreichs dargebracht. Bei allen Anlässen wurde zum Ausdruck gebracht, daß Sitte, Bildung und Vergangenheit Oesterreichs deutsch seien, überall wurde betont, daß das deutsche Bündniß nicht bloß ein diplomatisches sei, daß es nicht bloß die Fürsten umschlinge, sondern übergegangen sei in das Fleisch und Blut der

deutschen Völker Oesterreichs, daß es tiefe Wurzel geschlagen habe in ihrem Denken und Fühlen.

Einen würdigen Abschluß fand dies hehre Fest in den Worten: „Das deutsche Bundeschießen neigt seinem Ende zu, nur noch wenige Tage und die deutschen Schützen aus allen deutschen Gauen werden uns wieder verlassen und in ihre engere Heimat zurückkehren. Das ist der Lauf der Welt. Feste können nicht ewig währen, aber die Eindrücke, welche die Theilnehmer des Festes mit nach Hause nehmen, sind bleibend und sie werden um so länger und nachhaltiger wirken, je lofter das äußere Band ist, welches sie mit ihren übrigen Stammesgenossen verbindet. Unsere österreichischen Schützenbrüder werden sich mit Freude der Tage erinnern, welche sie mit den übrigen deutschen Schützen in Leipzig verlebte haben; sie haben sich davon überzeugen können, daß wir sie nicht minder zu den Unrigen rechnen, als sie sich selbst dazu zählen. Das ist gewiß eine schöne und befriedigende Empfindung, und sie ist es wohl werth, daß man darum eine weite Reise antritt. Auf ein baldiges Wiedersehen!“

Ein ähnlicher Empfang, der uns nicht minder angenehm berührte, wurde in den jüngsten Tagen den Wienern Sängern des Schubertbundes zu Theil — eine Corporation, welche eine große Anzahl Lehrer zu seinen Mitgliedern zählt.

Von der altberühmten Reichsstadt an der Pegnitz, der Wiege des mittelalterlichen Männergesanges — von welcher der Dichtercompontist singt:

„Wie friedsam treuer Sitten
Getrost in That und Wort
Liegt nicht in Deutschlands Mitten
Mein liebes Nürnberg.“

angefangen, wohin die Sänger ihre Schritte zuerst lenkten, um von da den lieder- und sagenreichen Rhein hinabzufahren, wurden sie überall, wo sie hinkamen, nicht nur als Sangesbrüder, sondern auch als Stammesbrüder gefeiert, die, wenn auch räumlich getrennt, doch nach Geist, Sprache und Sitte in untrennbarer Verbindung mit allen übrigen Deutschen stehen. Diese herzliche Aufnahme beweist, daß die Deutschen im Reiche uns ihre aufrichtigsten und schönsten Sympathien entgegen bringen; die Grüße Altdeutschlands stärken unsere Kraft, beleben unsere Hoffnungen, ja sie eifern uns an zur zähen Ausdauer für den Kampf, den wir heute für unsere nationale Existenz zu führen gezwungen sind.

Die unsern Sängern, Schützen und Bürgern dargebrachten Huldigungen sind als herzliche Einladungen an alle jene anzusehen, welche alljährlich Vergnügungs-, Erholungs- und Studienreisen unternehmen, die nord- und süddeutschen

es nur „Scheingeld“ gab und besitzt heute den gleichen Werth, wie das damalige Papiergeld. Trotzdem versichert Kuhn, sein Wahlpruch sei stets gewesen: „Nur reell!“ und um dies zu bekräftigen, hat er mehr als ein Duzend Zeugen vorladen lassen, die der Vorsitzende mit bewundernswerther Geduld vernommen hat. Sie mußten von Allem zu erzählen, nur nichts von dem, was sie beweisen sollten. Doch pardon! Eine weibliche Zunge, eine hiesige Geschäftsfrau, meinte dennach: „Ich glaub' er ist reell.“ „Und woraus schließen Sie das?“ fragte der Präsident. — „Weil ich mit ihm ein Geschäft gemacht habe“ war die Antwort. Der Ausgang dieses Processes, dem die Grazer Geschäftswelt mit großer Spannung entgegen sah, war die Verurtheilung zu sechsjährigem Kerker.

B.

Aus Wieland's Jugendzeit.

In das geöffnete Fenster eines kleinen Giebelzimmers in einem Hause der Stadt Biberach strömte die milde Luft eines wunderschönen Frühlings-Abends und spielte mit den Blättern der Blumen, welche, in reichlicher Anzahl auf dem Fensterbrette aufgestellt, das kleine Zimmer gar lieblich durchdufteten.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne strahlen sich freundlich durch die Blätter und lächelten frohlockend auf ein aufgeschlagenes Buch, das auf dem Tische am Fenster lag. Eifrig in dem Buche lesend, saß hinter dem

Gefilde, Städte und Völker häufiger aufsuchen, als es bis jetzt geschah. Der Norden Deutschlands, der Harz, der Thüringerwald, die großen Ströme der norddeutschen Tiefebene, die freundliche Ostseeküste, die Hansestädte, endlich ein Land, das die Museen und Akademien von München, Dresden, Düsseldorf, Berlin sein eigen nennt, durch dessen Gänge die Elbe und der Rhein strömen, an dessen Gestaden Nord- und Ostsee fluthen, — ein solches Land kann wohl mit jedem Lande concurriren, — und von diesem ergeht die Einladung! Das Gefühl der volksthümlichen Zusammengehörigkeit wird gewinnen, wenn von den Deutschen Oesterreichs — wie bereits früher erwähnt wurde, — Deutschland zum Ziele der Vergnügungs- und Studienreisen gemacht werden wird, wie ja schon längst unsere deutschen Gebiete ein häufig und gerne aufgesuchtes Reiseziel der Deutschen außer Oesterreich bilden.

Der rege Verkehr mit Deutschland, welches heute auf den Gebieten der Kunst, des Handels, der Industrie einen der ersten Plätze einnimmt, welches durch seine Leistungsfähigkeit und hohe Intelligenz England und Frankreich überflügelt hat, kann nur zum Nutzen der Besucher, zum Vortheile unseres Staates und unserer Nationalität sein. Die österr. Deutschen werden bei diesem Anlasse die Tüchtigkeit, Fähigkeit, Arbeitsamkeit und Genügsamkeit der Deutschen, jene Eigenschaften persönlich kennen lernen und begreifen, die zur Einigkeit und Erstarkung Deutschlands so mächtig beigetragen haben.

Wir wünschen, daß unsere heutigen Betrachtungen nicht wirkungslos verhallen und bei Vielen Einflang finden. Dann wird auch das Wort des Dichters zur Wahrheit werden:

„In Köln kam ich spät Abends an,
Da hör' ich rauschen den Rheinfluß,
Da fächelte mir schon deutsche Luft,
Da fühl' ich ihren Einfluß.“

Correspondenzen.

Vom Bacher, 26. Juli. (D.-G.) [Zu den Landtagswahlen.] Im Laufe der letzten Tage wurden die Schulleitungen unserer Gegend mit Wahlaufrufen, die der Senat des „slovensko drustvo“ in Marburg veranlaßt hatte, beglückt. Es ist geradezu unerklärlich, mit welcher Dreistigkeit sich eine gewisse Sorte von Volksbegleitern der Lehrerschaft zu nähern wagt, jener Lehrerschaft, deren menschenwürdiger Existenz sie je eher, je lieber ein Ende bereiten möchten. Wir Lehrer kennen jedoch unseren Beruf, wir kennen die Sachlage, wir kennen aber auch unsere Kraft. Mag auch der Bettauer Lehrerverein sich vom steiermärkischen Lehrerbunde losgelöst haben

auch zu einem rapiden Preisrückgange der Senfen führen, welcher für ungarische Wahlen, für den croatischen Landtag und dergleichen kleine Kriegsschauplätze sehr verhängnißvoll werden könnte.

Von der steirischen Industrie zu einem steirischen Industrie-Mittler ist ein loser Sprung, und da kommen wir unwillkürlich auf den Grazer „Geschäftsmann“ Alfred Kuhn zu sprechen, dem die letzten 3 Tage voriger Woche gehörten; daß, zum Leidwesen seiner Gläubiger, ihm sonst nichts gehört — ist nicht unsere Schuld. Allerdings behauptete Kuhn als Angeklagter, er besitze noch heute ein Vermögen von 25.000 fl., während die löbliche Staatsanwaltschaft, weit entfernt dies anzuerkennen, demselben ein betrügerisches Deficit von 20.000 fl. zur Last legt, so daß zwischen beiden eine Differenz in puncto 45.000 fl. besteht. Kuhn beruft sich auf alte Schuldkunden, die er schenktungsweise erhalten, doch findet die Staatsanwaltschaft für diese nur ein mitleidvolles Lächeln. Dieselben liegen allerdings auf dem grünen Tische, allein der Präsident Herr Baron Neugebauer nimmt dieselben in seine geübte Hand, betrachtet sie scharf und verwandelt sie mit der Geschicklichkeit eines Totalitateurs im Nu in — Null. Es sind nämlich Forderungen, die längst erloschen, ja eine solche — nebenbei bemerkt, eine gräßliche ungarische — datirt von anno 1828, da

Tische ein Jüngling von ungefähr siebzehn Jahren, der aber nicht minder eifrig an einem Butterbrod laute. Es war ein frisches, jugendliches Gesicht, auf dem sich Ungeduld und Verdruß malten, denn es war Virgil's Aeneide, an welche ihn der strenge Befehl des Vaters geschmiedet hatte. Zuweilen spähten die Augen über die alten vergilbten Blätter hinweg zum Fenster hinaus in Gottes freie Natur. Der Abend war so einladend, die Schwalben zwitscherten so munter in den hohen Linden vor der Thür, die vergoldete Spitze des Biberacher Thurms glomm so leuchtend in den lehen Sonnenstrahlen, in einem benachbarten Garten fielen die Regel so lockend, vor der Thür des Nachbarhauses saß die ganze Familie so traulich und lauschte aufmerksam den Geschichten vom Prinzen Eugen und der Schlacht bei Peterwardein die der alte Großvater mitgeschlagen hatte in der Armee des heiligen römischen Reichs; es war Alles weit gemüthlicher und einladender, als der trockene Virgilius.

Ungeduldig schlug der Knabe endlich das Buch zu, gebot dem unter'm Tisch knurrenden Pudel Ruhe und trat zu den Blumen ans Fenster. Es war eine schwächliche, kleine Gestalt, der ein gestickter, violett seidener Frack, lange, seidene Strümpfe, Schuhe mit mächtig großen Silberschnallen eine possirliche Würde verliehen, welche der lange unten gekrümmte Popf, die gepuderte Frisur nur noch erhöhten.

und unter das Joch der National-Clericalen gegangen sein, so wird es doch nie und nimmer geschehen, daß nüchtern denkende Schulmänner nationale Umtriebe befürworten werden. Weiß doch jeder Lehrer, welcher nur theilweise eine Lebenserfahrung besitzt, was für eine Zukunft ihm bevorstehen würde, wenn er die Liebe und Achtung seiner Schulgemeinde verlieren würde. Unser Schatz sei die uns anvertraute Jugend und die Achtung von deren Eltern. Wenn wir diese haben, dann können wir zufrieden sein und leicht auf das Lob fanatischer Dunkelmänner verzichten, die unter Umständen auch gerne bereit sind, die ersten und schwersten Steine auf uns zu werfen. Darum Kollegen, halten wir uns von allen politischen Umtrieben fern und trachten wir lieber unter der Bevölkerung die entschwundene Harmonie wieder herzustellen, denn dann wird gewiß unserem Stande die vollste Sympathie und Anerkennung nicht fehlen. Darum Front gegen jene zweifelhaften Volkstribunen, welche sogar die Volksschule zum Zwecke egoistischer Streberei ausspielen möchten.

Ein Lehrer.

Kleine Chronik.

[Die internationale Ausstellung] von Motoren und Werkzeugen in Wien wurde verfloffenen Samstag Vormittag durch den Protector derselben, Erzherzog Carl Ludwig, eröffnet.

[Cholera.] Es scheint nunmehr doch, als ob mit der Abnahme der übergroßen Hundstagshitze der Gesundheitszustand in Südfrankreich sich bessern wolle. In Marseille wie in Toulon gewinnt die Hoffnung auf ein nicht allzufern Erlöschen der Cholera an Boden. Paris erfreut sich eines dauernd guten Gesundheitszustandes.

[Der New Yorker „Herald“] ist auf dem Punkte, eine Umwälzung in der Journalistik zu bewerkstelligen. Wenn das neue Bennett-Magay'sche Kabel im Betriebe ist, werden die von den Agenten des „Herald“ in allen Welttheilen täglich gesammelten Nachrichten zuerst nach London gesandt und von da mittelst des neuen Kabels nach New-York telegraphirt werden. Die Leitartikel werden ebenfalls in dem Londoner Bureau geschrieben und allabendlich nach New-York gefabelt werden, so daß mit Ausnahme amerikanischer und localer Neuigkeiten der „Herald“ thatsächlich in Fleet-Street, London, redigirt werden wird.

[Ein Zeitungsunternehmen,] wie es vielleicht auch in anderen Städten zeitgemäß sein könnte, hat in Paris buchstäblich um sein

Leben zu kämpfen. Es ist das Wochenblatt „Anti-pourboire“ (Anti-Trinkgeld), dessen erste Nummer vorige Woche ausgegeben wurde. Die Zeitungsverkäufer riefen daselbe Freitag Abend aus voller Kelle auf den Boulevards aus, wie dies dort mit allen neuen Blättern der Fall ist. Mehrere derselben kamen jedoch schlecht an, wurden von den Kellnern der Kaffeehäuser angefallen und vertrieben. Einem der armen Burschen wurde noch übler mitgespielt. Die Kellner eines Kaffeehauses riefen ihm das Blatt aus der Hand, zerrissen es und bläuten ihn selbst dabei gehörig durch. Selbstverständlich darf das „Anti-pourboire“ nicht darauf hoffen, in Kaffee- und Speisehäusern aufgelegt zu werden.

[Eine neue Disciplin.] Aus Lima wird berichtet, daß in der dortigen theologischen Facultät jüngst durch den Unterrichtsrath eine Professur für „heilige Geologie“ (geologia sagrada) geschaffen worden. Was der Unterrichtsrath sich unter „heilige Geologie“ denkt, wird leider nicht gesagt.

[Ueber einen curiousen Rechtsfall] weiß der „Kurjer Warschawski“ zu berichten. In diesen Tagen lehrte nach Warschau ein gewisser Herr B. S. zurück, über dessen Tod die Warschauer Verwandten einige Wochen früher ein Telegramm erhalten hatten. Die Verwandten zweifelten um so weniger an der Richtigkeit dieser telegraphischen Meldung, als ihnen die schwere Erkrankung des B. S. unzweifelhaft bekannt war. Während seiner Krankheit verfiel er in einen lethargischen Schlaf, den seine Umgebung für den Tod hielt, worauf sie dann auch dieser irrigen Auffassung gemäß nach Warschau telegraphirten. Die Warschauer Verwandten verständigten sich bald über die Vertheilung der Nachlassenschaft, die sie übrigens jetzt ohne Widerrede an B. S. zurückgegeben haben. Dagegen weigert B. S. sich, seinen Verwandten die Unkosten zu vergüten, die sie anlässlich des vermeintlichen Ablebens gehabt haben. So hatte z. B. einer der Verwandten eine kirchliche Todtenfeier mit Seelenmesse veranstalten lassen, was natürlich Geld kostete. Da B. S. auch diesen Posten nicht vergüten will, so ist er verklagt worden.

[Die Mormonen-Bälle in Utah] werden mit einem Gebete eröffnet und dürfen nur von Denjenigen besucht werden, welchen von dem Bischöfe des Kirchspiels die Erlaubniß dazu erteilt ist. Die Tänze werden unter Aufsicht der Geistlichkeit abgehalten.

[Eine neue Höllemaschine.] Den Anarchisten soll, nach einer Mittheilung des „Berl. Tagebl.“, die Erfindung einer neuen Höllemaschine gelungen sei. Sie verfertigen

nämlich Schleuder-Apparate ganz eigenartiger Construction, welche das directe Anlegen von Minen oder die directe Einführung von Bomben überflüssig machen. Die Wurfgeschosse tragen an der Spitze einen Glaszylinder mit einem Zündapparat, der durch pikrinsaures Kali, welches als Explosivstoff dient, eine in der Schleudermaschine befindliche Dynamitbombe zum Explodiren bringen soll. Die Londoner Polizei selbst ist sich noch nicht im Klaren darüber, ob die Schleudermaschinen in England oder in Amerika verfertigt werden.

[Eine neue Form des Zampfes.] Ein Herr de Witt, der Viehhaber einer gewissen Vittoria Venturi, die dieser Tage in Florenz wegen Betruges zu achtjähriger Kerkerstrafe verurtheilt wurde, hielt sich durch die Art, wie bei dieser Gelegenheit seiner in verschiedenen italienischen Blättern Erwähnung gethan wurde, für beleidigt und sandte an zwei Redacteurs Herausforderungen. Den Professor Burrini von der „Gazetta d'Italia“ hat er denn auch wirklich im Säbelduell lebensgefährlich verwundet. Einen besseren Ausgang nahm sein Zwist mit Luigi Vodi, dem Redacteur des humoristischen „Fracasso“. An die'n schrieb de Witt, der Verfasser des Artikels über die Angelegenheit der Vittoria Venturi möge sich als von ihm geohrfeigt betrachten. Luigi Vodi, als der Verfasser, telegraphirte nun an de Witt: „Durch Ihren Brief geohrfeigt, tödte ich Sie telegraphisch. Halten Sie sich für todt und zeigen Sie mir die Stunde Ihres Leichenbegängnisses an.“ Vodi hat die Lacher auf seiner Seite.

[Der Fürst von Monaco] wollte jüngst mit seiner Yacht Rußland besuchen. „Oskolki“, ein russisches Witzblatt, bereiteten ihre Leser in folgender Weise auf den hohen Besuch vor: Monaco ist ein Land von zwanzig Quadratwerst mit 10.000 Einwohnern, wovon 8000 Fremde. Die Fremden beschäftigen sich mit dem Roulette, die Einheimischen fungiren als Kellner. Die Einfuhr besteht in Geld, die Ausfuhr in Provenceroöl, Apfelsinen, Citronen und leeren Taschen.

[Die Temperenzler-Raupe.] Im Canton Neuenburg ist eine Raupe erschienen, die sehr gefräßig ist, aber durch ihre Gefräßigkeit der dortigen Menschheit zum Heile gereicht; sie zerfrisst nämlich die Absinthkräuter, die in der romanischen Schweiz nach ihrer Zubereitung ebenso viel Unheil anrichten, wie in der deutschen Schweiz der Schnaps. Die Fabrikanten im Traversenthal jammern freilich darüber.

[Wildes Kameele in Kalifornien.] In den Wüsteneien am Kalifornischen Meerbusen giebt es wilde Kameele, welche sich dort acclimatistirt haben und beständig vermehren.

Esfen gerufen wurde, um dem ganzen Hause die frohe Nachricht mitzutheilen.

* * *

„Na, das wird ein Leben im Hause werden, wenn Gretchen erst hier ist!“ sprach die Mutter über Tische; da wird der Martin 'mal wieder aus Rand und Band gehen vor Fröhlichkeit.“

„Quod non!“ bemerkte der Alte und schob einen ganzen Hühnflügel in den Mund. „Die Studia dürfen deshalb nicht postponirt und negligirt werden; denn nur wer sie ganz in Fleisch und Blut verwandelt, nur für den existirt eine Freude, so nur ein junger Mensch, der die Studia persequirt, haben kann.“ „Aber der Virgil, Vater!“ seufzte Martin auf. „Der Virgilius ist gerade der rechte Auctor für die Jugend, in ihm erhebt sich das Gemüth an den erhabenen und eleganten Redensarten, und ist sein Studium einem Redner absonderlich förderlich und dienlich. Er versteht das noch nicht, Er ist noch zu jung, nur mit den Jahren kommt die intelligentia in den Geist sothanan Auctoris.“ Die Mutter suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem sie schelmisch drohend sich an Martin wandte: „Der Postkleeper“ (so hieß Marie in der ganzen Gegend, weil ihr die Besorgung der angekommenen Briefe oblag) „ist ja heute eine ganze Weile auf Deiner Stube gewesen. Du magst sie wohl ordentlich gut leiden? Ich habe so

„Hol' der Satan die Dido sammt ihrem trojanischen Prinzen!“ schalt er ärgerlich in die Blumen hinein. „Ich gieng lieber unten am Fluße und suchte Vergißmeinnicht zu'nem Kränzlein für Marien, und doch ist's erst ein Viertel auf Acht und die Zeiger an der Thurm-Uhr schleichen wie Schnecken. Vor Acht Uhr läßt mich der Vater nicht über die Schwelle. Ach, Virgilius, du hast's zu verantworten!“

Nachdenkend drückte er sich in die Fenster-Ecke und träumte in den Frühling hinaus. — Knurrend fuhr der Pudel unter'm Tisch hervor, doch kroch er scheu zurück, als ihn ein „Still!“ seines jungen Herrn zur Ruhe verwies.

Auf ein lautes „Herein!“ öffnete sich die Thüre und ein junges Mädchen in ärmlicher, aber netter Kleidung trat ein mit tiefem Knize und reichte einen Brief hin mit den schüchternen Worten: „Ein Brief für Sie Musje Martin!“

„Schönen Dank, Marie! — aber was siehst Du blaß und krank aus, bist Du nicht recht wohl gewesen? Ich hab' Dich so lange nicht gesehen und bin doch alle Abend an dem alten Ort gewesen bei der Kirchhofsmauer.“

„Ach, Martin, ich bin gesund, ganz gesund!“

„Dein Gesicht straft Dich Lügen, auch hast Du mir ja die Briefe nicht gebracht in

der letzten Zeit, sondern Deine kleine Schwester. Sei aufrichtig, Marie, bist Du mir nicht mehr gut? Hab' ich doch nichts unterlassen, Dir zu gefallen, hab' Dir doch alle Abend, wenn wir uns trafen, einen Blumenstrauß geschenkt, hab' Dir doch alle Abend gesagt, daß nur der Tod uns trennen kann.“

„Ach, Martin, die Ruhme hat was gemerkt und mich ausgescholten und gesagt, das schicke sich nicht für ein ordentliches Mädchen. Ich hab' mich recht negrämt und geschämt, unter Menschen zu gehen, und 's war doch nichts Unrechtes was ich that.“ — „Laß Dich das nicht kümmern, liebe Marie, laß die Menschen denken, was sie wollen!“ und dabei drückte er ihr die Hände. „In einer halben Stunde bin ich an dem alten Orte, da siehst uns niemand; wenn Du aber noch länger hier bleibst, reden die Leute wieder allerlei, und dann grämst Du Dich wieder und wirst blaß. Da nimm zum Abschied die Rosenknospe. Sie ist die erste an dem Stöckchen, das ich mir selbst gezogen habe. Leb' wohl!“ Und dabei umarmte er sie.

Als Marie fort war, öffnete Martin rasch das Siegel. Es war ein Brief von seiner Cousine, die ihm anzeigte, daß sie in wenigen Wochen von Tübingen zum Besuch nach Biberach kommen werde. Eine fröhliche Heiterkeit lagerte sich auf des Lesers Gesicht, und er konnte die Zeit nicht warten, daß er zum

Diese Thiere sind der Rest einer Heerde, welche vor vielen Jahren von der Bundesregierung importirt worden war, um als Lastthiere für die Armee in Neu-Mexiko und Arizona zu dienen. Die meisten Thiere starben und die überlebenden wurden schließlich in Freiheit gesetzt, da sie sich von keinem großen Nutzen für die Transportirung von Waaren u. s. w. erwiesen hatten.

[Redefreiheit auf Londoner Bühnen.] Auf einer Londoner Bühne hörte man jüngst folgenden Dialog: „Wenn Du einen Hund hättest, wie würdest Du ihn nennen? Vielleicht Beaconsfield?“ — „No“ — „Warum nicht?“ — „Ich will das Andenken des großen Mannes nicht verunzieren.“ — „Nun, dann vielleicht Gladstone?“ — „No“ — „Und warum nicht?“ — „Ich will den Hund nicht verunzieren.“ . . . Der Mann wurde indessen nicht eingestekt und hat auch kein Strafantrags-Formular wegen Gladstone-Beleidigung über sich ergehen lassen, sondern man spielte ruhig weiter und überließ es dem Publicum, zischend oder Beifall flüschend seine Meinung kundzugeben.

[Die confessionelle Gleichberechtigung.] In einem juristischen Examen, erzählt das „Berliner Tageblatt“ bildete jüngst das allgemeine Kirchenrecht das Thema der Prüfung. Im Verlaufe derselben stellte der gestrenge Herr Examinator die Frage: „Ist denn die confessionelle Gleichberechtigung auch mit Rücksicht auf die Bekleidung eines Amtes eine unbedingte?“ Nach kurzem Besinnen erwiderte der Examinandus im entschiedenen Tone: „Nein! Ein Protestant darf nicht Oberrabbiner werden.“

[Gespräch auf der Badespromenade.] „Haben Sie gehört, lieber Freund, daß die schöne Baronesse v. F. den reichen Geheimen Commissionsrath W. heirathet?“ — „Unmöglich!“ — „Ich versichere es Ihnen!“ — „Ja, wissen denn die Eltern nicht, daß er schon zweimal verrückt war?“ — „Was thut's? Es handelt sich ja um eine Vernunfthe.“

[Unmöglich.] Ein Kaufmann in einer kleinen Stadt kündigte in der Zeitung an, daß er sein ganzes Lager unter dem Einkaufspreis verlaufen wolle. „Unmöglich“, bemerkte ein Witzbold, „er hat keinen Pfennig für das ganze Lager bez. hlt.“

Deutscher Schulverein.

Ortsgruppe Nr. 824 Umgebung Cilli.

Sonntag, den 3. August d. J., Nachmittags 5 Uhr, in Unterkötting, Gastgarten des

was gemerkt. Na, na! Du hast sogar heut Dein Amt, die Uhr aufzuziehen, vernachlässigt.“

Martin erröthete und meinte, der Brief von der Cousine habe ihn so vergeßlich gemacht.

„Weibergeischwätz und kein Ende!“ fuhr der Vater dazwischen. „Einem Jungen von siebzehn Jahren müssen dergleichen Affairen gänzlich unbekannt sein. Ihm müssen die Studia und nur die Studia am Herzen liegen; anderes lernt er zeitig genug mit den Jahren, und ich will nicht fürchten, Martine, daß er sich zu solchem Grade der Unehre verfliegen, so ganz sein officium als Literatus zu vergessen.“

„Aber lieber Vater, wie können Sie glauben?“ erwiderte der Angeredete, indem er der Mutter einen bittenden Blick zuschickte, dem Vater von dieser Angelegenheit nicht mehr zu erzählen.

Martin verrichtete das Tischgebet, dann sagte der Vater: „Nun kann Er sich im Freien erlustigen bis um 9 Uhr, dann ist Er wieder hier! Nach gethaner Arbeit ist gut zu ruhen, das bleibt all' mein Lebtag wahr; merk' Er sich das!“

Es war vierzehn Tage später. Die Sonne sank hinab, in süßer Dämmerung war der Mond heraufgezogen und warf sein mildes Licht auf zwei Trauliche, welche an dem Kirchhofs-Gänge Hand in Hand im hohen Grase saßen. Zu

Herrn Franz JEFFERNIGG — Erjaut — Vollversammlung. Sommerfest.

Die Mitglieder und Freunde der Ortsgruppe sind hiezu freundlichst eingeladen.

C. Adolf Lutz,
Obmann.

Locales und Provinciales.

Cilli, 30. Juli.

[Die Professor Marek-Feier.] Nicht ohne Behmuth erfüllen wir heute die Pflicht der Berichterstattung, und der Refrain eines Liedes, der da lautet: „Behüt Dich Gott, es war so schön gewesen, behüt Dich Gott, es hat nicht sollen sein“ will uns nicht aus dem Sinn, denn wir sehen einen Mann aus unserer Mitte scheiden, der zu den besten unserer Mitbürger zählte, der neben der strengsten Erfüllung seiner Berufspflichten, jederzeit genug Schaffensdrang und Thatkraft besaß, um im öffentlichen Leben eine hervorragende Rolle zu spielen und allen fortschrittlichen Neuerungen fördernd zur Seite zu stehen. Was in den letzten zwei Decennien zum Besten unserer Vaterstadt erforschen und ausgeführt wurde, ist mit dem Namen des scheidenden Professors Marek verknüpft. Und ein gewisser Egoismus vermag es derzeit gar nicht zu fassen, daß dieser opferwillige Mann, der noch in der Vollkraft seines Könnens nach allerdings mehr als dreißigjähriger und wie das bezügliche Pensions-Decret sagt, sehr verdienstvoller Thätigkeit, freiwillig in den Hafen des Ruhestandes einlenkte, die Stadt verlassen könne, die ihm eine zweite Heimat geworden war und die ihm die höchste Auszeichnung, das Ehrenbürgerrecht, verliehen hatte. Zwingende, wenn auch uns nicht völlig bekannte Gründe müssen es allerdings sein, die einen Parteimann vom Range Professor Marek's in schweren Zeiten zum Aufgeben eines Postens veranlassen konnten, den er, unbeirrt durch Denunciationen und Verleumdungen, unbestimmt um höhere Mißgunst mit seltener Charakterfestigkeit vertheidigte. Leider wird in unserer speculativen Zeit dem politischen Mannesmuthe wenig Rechnung getragen, und nur zu oft bildet er einen Stein des Anstoßes. Dies mußte auch Professor Marek erfahren, dem jede sichtbare Anerkennung, mit der Regierungen sonst nicht zu geizen pflegen, versagt blieb, der nach treu erfüllten Pflichten trotz zahlreichen Belohnungsdecreten seitens des Landes-Schulrathes, sang- und klanglos in die Liste der Pensionäre aufgenommen wurde; doch dafür blieb ihm reichlicher Ersatz in der unwandelbaren Liebe von tausenden seiner gewesenen Schüler, sowie in der Achtung und

ihren Füßen schlängelte sich mit sanftem Kluschen ein klarer Bach.

„Erzählen Sie mir noch mehr so hübsche Geschichten, Musje Martin; ich denke immer, ich bin noch ein Kind und spiele mit Nachbars Mädchen unter der großen Linde, wenn Sie so hübsch sprechen von Blumen, Frühling und Sternen. Es weht mich so jugendlich an bei Ihren Geschichten, wenn Sie auch alle nicht wahr sind.“

So sprach Marie, und sah dem hübschen Knaben recht lange in die Augen, indem sie seine beiden Hände faßte. Ihr Blick rang mit Thränen.

Martin aber sprach: „Nun sieh' mal Marie! Es war einmal ein Bach, der mochte wohl eben so hübsch blau sein, wie der zu unsren Füßen; der Bach klagte in stillen Mondnächten immer so schwermüthig mit Ach's und Weh's und seufzte tief, ohne daß jemand seinen Schmerz verstanden hätte. Es stand aber an seinem Rande ein wunderschöner Rosenstrauch, der trug eine Blume, wie Sie der Venz lange nicht gesehen hatte, und in die Rose war der Bach zum Sterben verliebt. Sie mochte seine Liebe wohl verstehen, wenigstens duftete und blühte sie immer schöner von Tag zu Tag. Da kam einst an einem Abend ein Dirnlein den Bach hinunter und sang ein lustiges Liedchen, die pflückte die Rose und steckte sie sich vor die Brust und lächelte und ging weiter.

Sympathie seiner Mitbürger, und darum mußte wohl ein ihm zu Ehren veranstaltetes Abschiedsfest den Stempel eines herzlichen Familien-Abendes tragen. Alle Vereine unserer Stadt theilten denn auch, dem scheidenden Professor ihre Huldigungen darzubringen. Der Feuerwehr- und Turnverein brachten ihm am Abend vom 26. d. unter den Klängen der Cillier Musikvereins-Capelle einen imposanten Fackelzug und führten ihn „im Triumph-Gepräng“ nach dem Hotel „goldener Löwe“, wo seiner bereits eine erlesene Gesellschaft harnte, um ihn bei einem Festmale, das der Küche und dem Keller des Hotelbesizers alle Ehre machte, noch einmal ihrer Verehrung und Hochachtung zu versichern und ihm zu zeigen, wie schwer sein Scheiden Allen, welche von wirklicher Liebe für unsere Stadt erfüllt sind, falle. Ein Reigen von Trinksprüchen berührte die vielseitige Thätigkeit des Scheidenden. Nach einem Toaste auf den Kaiser schilderte Kaiser Rath Dr. Nedermann die Verdienste Professor Marek's um die Stadt Cilli. Er brachte dem scheidenden Freunde ein Lebe hoch! Dr. Stepišnegg brachte als ehemaliger Schüler sowie als Vorstand des Turnvereines und als Repräsentant des Musikvereines dem Lehrer und Freunde ein Hoch. Herr Lutz toastirte namens des Casino-Vereines, dessen Director Prof. Marek vom Jahre 1871—1875 war; er schloß mit einem „Grüß Gott auf Wiedersehen.“ Dr. Glantschnigg feierte den deutschen Parteimann, worauf der Männergesangsverein den Chor „Ich kenn' nen hellen Edelstein“ anstimmte. Bürger-Schullehrer Dedek toastirte auf den noch jugendfrischen Professor und wünschte, daß derselbe noch recht lange die Früchte seiner Thätigkeit genießen möge. Hierauf ergriß Professor Marek das Wort zu folgender Rede:

Hochverehrte Anwesende!

Wenn schon der Tourist, der an Wanderungen gewöhnt ist, einen Ort, den er in Folge der Reize der umgebenden Natur und der Freundlichkeit der Bewohner lieb gewonnen hatte, mit schwerem Herzen verläßt — wie muß mir zu Muthe sein, der ich heute der Stadt Cilli, der der Name der schönen Samstadt gegeben wurde, deren Bewohner durch ihre Freundlichkeit, durch ihre Opferwilligkeit, durch ihren Fortschritts- und Freiheitsinn weithin bekannt sind, mein Lebwohl zurufen muß, der ich in wenigen Tagen die Stadt verlassen muß, in der ich 33 Jahre glücklich und zufrieden, geehrt und geachtet gelebt, wo ich als Lehrer, als Staatsbürger, als Mensch die vollste und ehrendste Anerkennung gefunden habe, der ich von meiner eigentlichen Heimat, der Geburtsstätte meiner Kinder, meinem lieben Cilli

Chloen kleidete die Rose am schwarzen engen Nieder sehr schön. Also sie war fort und hörte nicht auf des Baches Schmerzensgestöhn und Seufz. Er ging still in sich gekehrt in unendlicher Behmuth weiter, immer weiter durch's ganze Dorf und klagte nicht mehr. Die armen Vergißmeinnicht jammerte der schwermüthige Geselle. Sie gaben ihm das Geleit, daß er doch nicht so ganz allein ginge. Als sie aber sahen, daß er sich gar nichts aus ihnen machte, da winten sie und gingen nicht weiter mit. Der Bach wurde immer stiller und stiller, aber im Winter übermannte ihn der Zorn, denn ihn fror, und die Gedanken, an seine liebe Rose erwärmten ihn nicht mehr. Wild brach er los, trat über seine Ufer und tobte fürchterlich. Er drang bis an des Mägdeleins Haus im Dorfe und brüllte immer in wilder Verzweiflung: meine Rose! Als sie ihm die nun nicht geben konnte, überschwenkte er im wilden Zorn das ganze Dorf und das Mägdelein fand in seinen Wellen den Tod. — Es war gerade ein Jahr her, daß die Rose gestorben war, da schwand der Bach merklich, und wie nochmals ein Jahr verfloss, da war er ganz vertrocknet. Die Leute sagten freilich: die Dipe hätt' ihn ausgedorrt; aber er war an der Rose gestorben.“

Marion glänzten zwei Thränen in den Augen. Still blinzte sie nieder auf die Rose an ihrem Buken und mochte sich allerlei dabei den-

Abschied nehmen muß! Ich betrat als Fremdling die Stadt, fest entschlossen, bei der ersten Gelegenheit mein Heil weiter zu suchen. Doch bald fühlte ich mich hier heimisch. Meine Ankunft fiel in eine traurige Zeit; es war die Zeit des bachiſchen Abſolutismus. Ich nahm bald wahr, daß die Stadt die Erinnerung an den ersten Freiheitsraum der Völker Oesterreichs treu bewahre und mit Unwillen die geistigen Fesseln trage, in die sie eine unglückliche Zeit geschlagen hatte. Ich gewann die Stadt lieb und wir beide harrten stumm der Zeit, der Stunde der Erlösung. Und in der That, kaum hatte der Geist der Freiheit die weiten Gauen des schönen Oesterreich und auch unsere ewig grüne Steiermark durchweht, da stand die Stadt Cilli als Vorkämpferin für Recht und Freiheit da! Nun litt es mich nicht mehr in der zwar sicheren aber den Geist tödtenden Verborgenheit. Ich trat in die Öffentlichkeit; ich nahm die Wahl in den Gemeinderath und in den Stadtschulrath an; ich schloß mich der Schaar wackerer Männer an, und es wurde der Verfassungsverein, der erste politische Verein in ganz Steiermark gegründet, der sich nicht bloß die Aufrechterhaltung der gegebenen Verfassung, sondern auch ihr: Erweiterung und Ausbildung im fortschrittlichen Sinne zur Aufgabe machte. Der Verein fand ungetheilten Beifall. Wer gedenkt nicht der schönen Verfassungstage in Feistritz und Cilli? Ich nenne sie schön, denn sie bedeuten den Sieg des Fortschritts, den Triumph der Freiheit. Doch bald begann der uns feindliche Kampf. Finstere Mächte erhoben sich gegen die heiligsten Rechte der Menschheit, und sie fanden großen Anhang, weil sie eine an sich edle Idee, die Idee der Nationalität, zum Aushängeschild machten. So berechtigt das nationale Streben ist, so darf es niemals als Waffe gegen den allgemeinen Fortschritt mißbraucht werden. Und das ist das Traurige an unserer Zeit. Ein Kampf tobt auf der ganzen Linie, ein Kampf der rohen Massen gegen die Bildung, ein Kampf des nationalen Egoismus, des nationalen Cynismus gegen den Einheitsstaat, in dem jede Nationalität unter dem Schutze liberaler Gesetze Raum zu ihrer Entwicklung finden kann, in dem die Hegemonie jenen zufällt, die die größte Bildung besitzen; denn dies ist jene Vorherrschaft, die kein Gesetz geben, kein Gesetz nehmen kann, die einzig und allein das Wohl des Staates verbürgt. In diesem furchtbaren Kampfe steht die Stadt Cilli oben an, und was sie in diesem Kampfe wurde, was sie ist, das bleibt sie, ein Bollwerk des Fortschritts, ein Hort deutscher Bildung, deutscher Sitte. Ich rechne es mir zur Ehre an, zu den ältesten Kämpfern

ten, denn sie war still und nachdenkend geworden; nur bisweilen bestete sie ihren fragenden Blick auf Martins lächelndes Gesicht.

„Du bist ja mit einem Male so still geworden, Närrchen, denkst wohl an den armen Bach, der in seinem Herzeleid umkam?“

„Nein, an die Rose! Sie war die Glückliche von allen. Sie starb in ihrer Frühlings-Unschuld als Liebesbote, denn gewiß hat sie das Mädchen ihrem Geliebten geschenkt. Wenn man nicht an Liebe sterben kann, doch als Liebesbote an Wehmuth.“

„Sei nur ganz ruhig, wenn wir 'mal sterben, muß es in einer Minute sein, an Liebe oder an Treue.“

„Ja Martin, an Liebe oder an Treue! Ach, was ich glücklich bin in Deiner Liebe und in Dir!“ Da schlug vom fernen Thurm die neunte Stunde. Sie mußte scheiden.

Einige Tage später war Cousine Gretchen in Biberach angekommen: ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren, höchst schmuck nach der neuesten Mode im reich gestickten Reifrocke, spitzen Schnabelschuhen und hoher Thurm-Frisur. Sie sprach französisch, las Romane, sang italienische Arien von allen in's und etti's der damaligen Zeit. — Martin gab sich viele Mühe, seiner schönen Verwandten gegenüber den Lebenswürdigen zu spielen; sie schien ihn mit ihrer Natürlichkeit und Lebendigkeit ganz be-

der Stadt zu zählen; ich habe auch das Bewußtsein, es mit ungebeugtem Muth, mit unerschütterlicher Treue gewesen zu sein. Was ich denke, was ich fühle, was ich aus Erfahrung gelernt habe, was meine heiligste Ueberzeugung ist, das habe ich in meiner Studie „das Deuthum in Oesterreich“ niedergelegt. Diese Studie ist, ich gestehe es offen, mein letzter Abschiedsgruß, mein politisches Testament, das ich in die Hände der wackern Stadt Cilli gelegt habe. Wenn je ihr Muth sinken könnte, wenn je die Fahne des zukunftsreichen Deuthums in ihrer Hand wanken sollte, o dann möge sie sich der Worte des scheidenden Freundes erinnern; es sind Worte der Wahrheit, einer so unumstößlichen Wahrheit, daß selbst die erbittertesten Feinde des Deuthums, denen nichts heilig ist, nicht ein Wort anzugreifen oder zu erwidern wagten; es sind Worte eines Mannes, der in dem Studium der Geschichte ergraut ist, der aus der Geschichte die besten Hoffnungen für die Zukunft unserer gerechten heiligen Sache geschöpft hat. Mag der Kampf noch so schwer sein, mag er noch so lange dauern, wir werden siegen, weil das Gute nicht untergehen kann, weil nach dem Zeugniß der Geschichte der Geist noch immer am Ende über die Massen gesiegt hat. Ich könnte hunderte von Beispielen anführen, aber ich will für alle nur eines berühren. Sehen sie hin Hochverehrte in das graue Alterthum, da steht das kleine Griechenvolt Millionen asiatischer Schaaren gegenüber; es steht, es kämpft, es siegt, es vernichtet diese Millionen und feiert den glänzendsten Triumph. Sehen sie, Hochverehrte, das ist die Macht des Geistes, das ist die Kraft der Bildung gegenüber der Rohheit und Barbarei. Darum getrost! Die Zukunft gehört uns, und keine Macht der Erde vermag sie uns zu entreißen. Und nun sage ich allen meinen Mitbürgern, allen meinen Freunden und Bekannten, allen Gefinnungsgegnossen für die vielen Beweise der Freundschaft, der Anhänglichkeit, der Achtung und Anerkennung den wärmsten, den herzlichsten Dank, und indem ich allen wackeren Bewohnern der Stadt, welcher Lebensstellung sie auch immer angehören mögen den reichsten Segen des Himmels für ihr Wirken und Schaffen wünsche, erhebe ich mein Glas auf die Fortdauer unsrer innigen Wechselbeziehungen, auf die Fortdauer unserer unzertrennlichen Freundschaft und zugleich auf eine bessere, schönere Zukunft! Ein tausendfaches Profit allen wackeren Bewohnern der Stadt Cilli und allen ihren Gefinnungsgegnossen von Nah und Fern!!

Nachdem sich der Beifall, der dieser Rede gefolgt war, gelegt hatte, verlas Herr Luz Begrüßungsgramme, welche Dr. Hoisel aus

zaubert zu haben. Alle Mußestunden waren ihr gewidmet und der arme „Postkleeper“ war völlig vergessen. Sobald er den trocknen Lateinern und Griechen entronnen war, zog sich Martin höchst sorgfältig an, um auch hierin der schönen Cousine nichts nachzugeben, von deren modischen Pug er sich nicht gern verdunkeln lassen wollte, wenn er mit ihr Arm in Arm in abendlicher Kühle spazieren ging.

Einst saßen sie an einem hellen Sonntags-Nachmittage vor der Thür unter einer dichten Laube. Vater und Mutter hielten im Zimmer Mittagsruhe und heimlich hatte Martin aus des Alten Bibliothek des Herrn von Besser's in reich vergoldetem Leder gebundene Gedichte genommen, um Gretchen einige Lieder vorzulesen. Sie wandte sich zwar mit innerm Widerwillen von deutschen Dichtern weg und nur Martins Bethenerung: die Gedichte seien sehr schön, konnte sie vermögen zuzuhören. Er las das schöne Schäferlied von Seladon und Leonoren. Als nun Seladon schwört:

„Ich schwöre Dir bei meiner Herde,
Daß ich Dich ewig lieben werde!“

— da stürzte Martin überwältigt zu ihren Füßen und bedeckte ihre kleine Hand mit feurigen Küffen.

„Cousin, was thun Sie?“

„Ich liebe Dich zum Sterben!“

Hinter der Laube vernahm man einen

Sauerbrunn und Parteigenossen aus Tüffer gefendet hatten. Abt Weischko toastirte auf die Familie Marek, deren Scheiden aus seiner Pfarre er tief bedauerte. Oberlehrer Weiß dankte dem Gefeierten im Namen der städtischen Volksschulen für sein erspriechliches Wirken als Stadtschulrath. Dr. Higersperger gedachte als Obmann der Schulvereins-Ortsgruppe Cilli der Verdienste, welche sich Professor Marek um genannten Verein erworben; sein launiger Trinkspruch galt der guten, deutschen Frau. In ähnlicher Weise reichte sich Toast auf Toast. Auch manche Bitternisse der gegenwärtigen Zeitströmung kamen zu beherztem Ausdruck. Allgemein aber fiel es auf, daß unter den 150 Festtheilnehmern nicht ein einziger College des Gefeierten anwesend war und daß aus der Beamtenschaft nur einige ehemalige Schüler des scheidenden Professors erschienen waren. Die Gründe dieser Absentirung lassen sich wohl vermuthen, wenn auch nicht begreifen, zumal ja die Feier einem in Ehren ergrauten k. k. Staatsbeamten galt. Die stimmungsvolle Feier endete selbstredend in vorgerückter Morgenstunde; sie wird gewiß allen Theilnehmern in dauernder Erinnerung bleiben.

[Personalnachricht.] Der steierm. Landes-Ausschuß hat die erledigte Lehrerstelle für Physik und Mathematik an der Landes-Oberrealschule in Graz dem Professor am k. k. Staatsgymnasium in Cilli Herrn Adalbert Deschmann verliehen.

[Landes-Bürgerſchule in Cilli.] Der steierm. Landes-Ausschuß hat in seiner Sitzung vom 19. Juli l. J. beschlossen, den Director Sponda über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft an die Landes-Bürgerſchule in Cilli zu überſetzen.

[Freundenverkehrscomité.] In Folge des letzten Aufrufes wurden mehrere Wohnungen für die Monate August und September bei diesem Comité angemeldet, bis heute hat aber noch Niemand nach einer solchen sich erkundigt. Es wird daher allen Jenen, welche auf Wohnungen im oberröhrten Zeitraume reflectiren, nochmals in Erinnerung gebracht, daß die Ansuchen beim Obmann Herrn Dr. Stepiſchnegg jederzeit erhoben werden können.

[Alpenverein.] Der Sectionsobmann Herr Dr. Stepiſchnegg unternimmt am 1. August d. J. einen Ausflug in die Saunthaler-Alpen, womit die Besteigung der Disstrizza und eventuell auch anderer Höhenpunkte verbunden sein wird. Sectionsmitglieder, welche sich vielleicht anschließen und bei dieser Gelegenheit in Gesellschaft den so hochinteressanten Gebirgsstock kennen lernen wollen, werden erjucht, dies dem

unterdrückten Schrei — der „Postkleeper“ hatte gelauscht. . . .

Mehrere Wochen hatten Gretchen und Martin herrlich und in Freuden gelebt. Da nahte der Tag der Abreise. Unter zärtlichen Küffen versprach Cousinchen, recht oft zu schreiben, um den untröstlichen Cousin nur einigermaßen zu beruhigen.

Viele Tage waren schon verfloßen, ohne daß sie ihr Versprechen erfüllt hätte. Es zeigte sich kein Brief. Mit der Sehnsucht nach diesem kam Martin auch die Erinnerung an den armen, ganz vergessenen „Postkleeper“, der ihm die Briefe sonst immer brachte. Es fiel ihm anfangs schwer aufs Gewissen, die Aene so vernachlässigt zu haben, aber bald beruhigte ihn wieder der Gedanke an Cousine Gretchen. Er hatte Marien am alten gewohnten Orte auffuchen wollen, sie aber nie dort gefunden. Trost in der Meinung findend, er sei auch von ihr vergessen, ging er allabendlich von seinem Spaziergange beruhigter nach Hause.

Es war ein Abend, wie wir ihn im Anfang unserer Erzählung beschrieben haben. Martin stand träumerisch am Fenster und starrte in die freudenreiche Natur. Da pochte es wieder, und herein trat ein kleiner Knabe, freundlich grüßend, und reichte dem freudig überraschten Martin zwei Briefe.

„Warum hat Marie mir die Briefe nicht

Obmann noch im Laufe des 31. Juli bekannt zu geben.

[Sparcasse-Gebäude in Marburg.] Die Maurer-, Steinmeh- und Zimmermannsarbeiten für das neue Sparcasse-Gebäude in Marburg, welches um den Kostenpreis von 200.000 fl. hergestellt werden soll, wurden dem Baumeister Andreas Tschernitschek zu den von ihm offerirten Einheitspreisen übertragen.

[Wählerliste.] Die Liste der Landtagswähler liegt am hiesigen Stadtausschuss zur allgemeinen Einsicht auf.

[Zu den Landtagswahlen.] Aus St. Georgen wird uns gemeldet: Vorgestern wurden hier die Wahlmännerwahlen vorgenommen. An denselben theilnahmen neben den Herren Küpfer und Kautz nur die hiesigen Lehrer und Capläne. Die Bürgerschaft des Marktes blieb diesen Wahlen ganz fern. Natürlich wurden nur Schleppträger der Nationalclericalen als Wahlmänner gewählt, darunter auch Carl Rupprecht, welcher, wie bekannt, bei der gründenden Versammlung der Ortsgruppe in der ersten Reihe der andrängenden Bauern sich befand und das große Wort führte.

Gerichtssaal.

[Eine empörende Denunciation.] Wir haben bereits in unserer vorletzten Nummer einige Stichproben der vom Solicitator der Sernec'schen Advocatur-Kanzlei Joh. Vikar gegen den hochw. Abt Anton Bretschko verfaßten Denunciation veröffentlicht. Diese von ehrenrührigen Anwürfen getränkte Denunciation wurde mit dreißig Unterschriften versehen, als Petition dem fürstbischöflichen Ordinariate in Marburg eingereicht und in einer Nachschrift, welche keinem der Mitunterzeichneten vorgelesen wurde, die Drohung ausgesprochen, daß man sich, wenn nicht schnelle Abhilfe geschehen sollte, an den Cultusminister oder an Seine Majestät den Kaiser wenden werde, damit die Bitte erhört, oder der Herr Abt von Cilli übersezt oder pensionirt werde. Der Herr Abt, dem diese Petition vom Consistorium zur Aeußerung zugemittelt wurde, strengte daher durch seinen Vertreter Dr. Glantschnigg im Sinne des § 488 St. G. gegen die Unterzeichner der Petition die Ehrenbeleidigungsklage an. Bei der Einvernahme der Beklagten stellte es sich indeß heraus, daß das famose Schriftstück den Solicitator Vikar zum Verfasser habe und daß dieser im Vereine mit den Grundbesitzern Franz Lipoušek, Martin Znidar, Franz Rodela und N. Ameršek sich bemüht habe, für dasselbe Unterschriften zu

gebracht?“ fragte er zerstreut, indem er ungeduldig den ersten Brief von Gretchen erbrach.

„Der „Postkleeper“ bringt die Briefe nicht mehr, ich bin jetzt damit beauftragt.“ Mit höflichem Gruße empfahl sich der Junge. Martin las:

„Lieber Cousin!

Erst heute kann ich nach vierzehntägiger Abwesenheit von Viberach an Sie mit ganzer Seele denken und meinem Ihnen gegebenen Versprechen nachkommen. Gestern Abends verließ uns ein Besuch, der die ganze Zeit hindurch uns für Landpartien und dergleichen in Anspruch nahm. Ich habe mich recht gut amüsiert. Es war ein Cousin hier, der Gerichts-Actuar, ein liebenswürdiger Flattervogel, der Ihr Andenken auf vierzehn Tage ganz verwißt hatte. Aber jetzt hab' ich, wenn auch nicht Sie selbst, doch die Erinnerung an schöne, bei Ihnen verlebte Stunden, die ich zu den angenehmsten meines Lebens zählen werde. Glauben Sie mir, daß es mehr ist, als erborgte Phrase, wenn ich mich nenne

Ihre Sie liebende Cousine Margarethe.“ Unwillig zerknitterte Martin den Brief. „Die Kälte, Undankbare, kein warmes Wort für mich! Keine Natur; Alles so gedreht und geleckt! Man sieht dem Dinge ordentlich die Arbeit an; so schreibt kein fünfzehnjähriges Mädchen!“

Er wurde unterbrochen durch das Glocken-

erlangen. Die Klage wurde daher auf die Genannten eingeschränkt. Die Verhandlung selbst, welche der Gerichtshofs-Adjunct Nadamlenksi in umsichtiger Weise führte, begann am 22. Juli. Sie wurde jedoch, nachdem bereits 24 Zeugen einvernommen worden waren, behufs Einvernahme weiterer vom Vertreter der Beklagten namhaft gemachten Zeugen auf den 28. d. M. vertagt und an diesem Tage im Schwurgerichtssaale in Anwesenheit eines zahlreichen Publicums zu Ende geführt. Wir erlauben uns, die Zeugenaussagen zu reproduciren, die insgesamt nicht einen Punkt der vier Bogen starken Denunciation rechtfertigten konnten und bemerken nur, daß nach geschlossenem Beweisverfahren der Vertreter des Privatklägers die Klage gegen N. Ameršek fallen ließ, während er sie gegen die vier Mitangeklagten aufrecht erhielt. Der Verteidiger der Beklagten, Dr. Sernec, suchte in seinem Plaidoyer darzuthun, daß die Tendenz der Petition gewesen sei, unheimliche Verhältnisse zur Kenntniß zu bringen, nicht aber den Privatkläger zu besudeln. Hätte man Letzteres gewollt, so hätte man zu Zeitungen die Zuflucht genommen. (Sehr schmeichelhaft für die slovenische Presse. Anm. d. R.) Im weiteren Verlaufe der Verteidigung machte Dr. Sernec zwei Bemerkungen, die lebhafteste Heiterkeit hervorriefen. Er sagte nämlich als er die Behauptung des Herrn Abtes erörterte, daß gewisse slovenische Sänger nicht die nöthige musikalische Bildung besäßen, um große Messen singen zu können, „es gäbe kaum eine Sängerin, die auch ein Musikinstrument zu spielen verstehe“ und weiters „die wenigsten Menschen wissen, wie alt sie sind“. — Zum Schlusse ersuchte der Verteidiger für den Fall einer Verurtheilung den Solicitator Vikar mit einer Geldstrafe zu belegen. — Das Bezirksgericht verurtheilte hierauf Johann Vikar zu 8 Wochen, und die Grundbesitzer Franz Lipoušek und Martin Znidar zu je 4 Wochen Arrestes und zum Ersatz der Klagskosten. Die beiden anderen Mitangeklagten Rodela und Ameršek wurden freigesprochen.

Eingefendet.*)

Baumpflanzungen in Gassen und auf Plätzen Cilli's.

Mit Bezug auf den in der vorangegangenen Nummer dieses Blattes erschienenen Artikel: „Ueber den Nutzen der Baumpflanzungen in einer Stadt“, wären in Cilli ohne Störung des freien Verkehrs, nachbenannte Gassen und Plätze mit Bäumen zu bepflanzen:

*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

geläut, das vom Thurme feierlich herübertönte. Ein Leichenzug zog durch die Straßen nach dem Friedhofe. Sechs junge Burschen trugen den Sarg, auf dem Lilien und Rosen lagen. Ihnen folgten viele junge Mädchen in Weiß gekleidet.

Obgleich ein Leichenzug für unsern Martin gar nichts Außergewöhnliches war, folgte er diesem doch mit seinem Auge Schritt für Schritt. Er wollte hinab, sich zu erkundigen, wen man begrabe. Da fiel ihm der zweite Brief, den er ganz vergessen hatte, auf. Die Aufschrift war von unbekannter Hand, die, wie sich an den Schriftzüge bemerken ließ, gezittert „an Herrn Martin Wieland“ gerichtet. Er erbrach neugierig und las:

„Martin,

Du erzähltest mir einst eine Geschichte, wo ein Bach an der Rose starb. Ich sterbe an meiner Liebe, die man mir auch geknickt hat, und doch sterb' ich gern, denn ich bin glücklich, die erste gewesen zu sein, die Dir den Brief, den ersten Verklünder Deines Glücks, brachte. Leb' wohl und denke manchmal an die Rose und an Deine sterbende Marie!“

Ein fern herüberhallender Choral begleitete Mariens Sarg in die Erde. Martin Wieland aber weinte bitterlich und hatte die Warnung: Spiele nicht mit Herzen! theuer — sehr theuer erkaufte.

Vom Bahnhof aus die bereits stehende Allee zu beiden Seiten der Straße bis zum Café Hausbaum fortsetzen, das gäbe ein schönes Entree für die Stadt.

Die Ringstraße, nach der bereits beschlossenen Entfernung der mit Recht mißliebigen und häßlichen Pappelbäume, bis zur Grazer Mauth zu beiden Seiten der Straße.

Die Postgasse von der Tabaktrafik bis zur Theatergasse und vom Hummer'schen Haus bis zum Rathhause.

Von der Laibacher Mauth bis zur steinernen Brücke, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite der Straße.

Am Wokauplatz, an der an die Gartenmauer stoßenden Seite, welche den größten Theil des Tages von der Sonne beschienen wird, und ein Hauptverkehrsweg ist, eine Reihe.

Der Burgplatz rings herum.

Von der Badgasse am Weg zu den Badhütten am linken Sannufer bis zum Brückensteg, eine Reihe.

Zwischen der Capuziner- und Eisenbahnbrücke, beide Sannufer mit einer Reihe.

Mitten auf dem Platz vor der Stadtpfarrkirche drei Bäume in einer Reihe.

Am Hauptplatz zwischen der Bildsäule und dem Gasandelaber ein Baum und vom Gasandelaber in Fortsetzung der geraden Linie auf 7 Schritt Entfernung, je ein Baum, (also vier Bäume), wenn nicht die Bepflanzung der oberen und breiteren Hälfte dieses Platzes ringsherum mit einer Reihe Bäume — auf 2 — 3 Meter Entfernung vom Trottoirrand — vorgezogen werden sollte, welche ganz besonders empfohlen wird. — Hier wäre die Bepflanzung nicht nur eine schöne Zierde, sondern eine große Wohlthat für alle Bewohner und Passanten dieses den ganzen Tag den glühenden Sonnenstrahlen ausgelegten Platzes.

Der Hauptplatz ist im Sommer der Kessel gesammelter Glühitze, brennend heiß legen sich den ganzen Tag die Sonnenstrahlen an die Gemäuer des Häuservierecks, die genährt und gesteigert durch das nicht minder glühende Steinpflaster, den Aufenthalt in diesen Häusern und das Passiren dieses Platzes eben nicht angenehm und mitunter zu einer unentzähligen Qual machen.

Die sengende Kraft der Sonnenstrahlen kann jedoch gebrochen, die Ansammlung erquickender atmosphärischer Feuchtigkeit gefördert, deren längere Dauer und langsamere Verdunstung ermöglicht werden, wenn der Hauptplatz in seiner oberen breiteren Hälfte mit Bäumen bepflanzt wird, wozu zwölf Bäume erforderlich sind. Ein Passage- oder sonstiges Hinderniß bilden die Bäume nicht.

Wenn in Erwägung gezogen wird, daß der Hauptplatz den ganzen Tag der frequenteste Platz von Cilli ist, daß er der Ort ist, den die ganze Schuljugend täglich viermal passiren muß, (zweimal gerade zur Zeit der größten Hitze ohne Schatten), daß am Wochenmarkte Käufer und Verkäufer bei afrikanischer Glühitze zumeist schußlos bis zum Verschmachten auf diesen Platz zu verweilen gezwungen sind, so spricht dies genug, daß der Hauptplatz je eher desto besser, mit Bäumen bepflanzt werde, welche den Markt Besuchenden auch Schutz gegen die Unbilden der Witterung gewähren würden. —

Wird der Hauptplatz in dieser Art mit Bäumen bepflanzt, so wird er bei Sonnenschein zu jeder Tageszeit im Schatten der Bäume passirt werden können.

Zur Bepflanzung der Gassen und Plätze wird in erster Linie die Platane empfohlen. Sie ist der edelste Stadtbaum und hat ein schnelles Wachsthum; Stamm und Geäst von licht graugrüner Farbe und bis ins höchste Alter stets glatt, zeichnet sie vor allen andern Bäumen vortheilhaft aus; — sie ist hier durch viele und schöne Exemplare vertreten, also bewährt, daß sie gut fortkommt; — spricht für sie das schöne und liebliche lichte Grün ihres reichlich angelegten breiten und felsam gezackten Blattes; — der Anblick des Baumes erfreut und belebt; — durch das jährliche Abschälen der äußern Hülle, erscheint der Baum alle

Jahre verjüngt in jungfräulicher Schöne und neuer Toilette, und entzückt das Auge durch seinen schönen Anblick; — dadurch daß die großen und breiten, verschiedenartig spitzgezackten Blätter an langen Stielen hängen, werden sie schon beim leisesten Winde bewegt, fächeln Kühle und befördern die Luftreinigung; — weiters legt die Platane im Herbst ihre Blätter successive ab und gewährt den Durchblick der Sonne zu einer Zeit, wo man diese schon gerne sucht.

Bezüglich der Anpflanzung dieses Baumes wird Folgendes bemerkt:

Wird derselbe bei wie immer guter Kronenbildung versetzt, so wächst er mehr oder weniger schütter, oft auch lückenhaft. Wird derselbe aber nach einem acht- oder zehnjährigen Bestand auf seinem Standplatz mit Entfernung aller Nebenäste und Zweige ledig auf seine Hauptäste aber kräftig zurückgeschnitten, so setzt derselbe reichlich kräftige Triebe an und bildet erst jetzt eine normale Krone bei dichter und noch schöner geformter Belaubung.

Da dieser höchst notwendige Fürgang stets außer Acht gelassen wird, vielleicht weil er unbekannt ist, so wird darauf besonders aufmerksam gemacht.

Weiters, der Burgplatz, auf dem schon einige hochstämmige Linden stehen, wäre der Gleichheit wegen mit diesen Bäumen zu bepflanzen, — zwischen den schon erwähnten beiden Brücken wären, des sterilen Bodens wegen, Alagien, aber von der Sorte der breitblättrigen und dichtbelaubten, — vor der Stadtpfarrkirche, dem Gotteshaus zu Ehren, der Baum der Sagen und Heiligen, die Linde, drei Stück auf je zehn Schritt Entfernung, mitten auf dem Platz zu setzen.

Es würde sich der leichtern Orientierung und der angenehmen Abwechslung wegen empfehlen, daß in jeder Gasse einheitlich je eine Gattung, aber in jeder Gasse eine andere Gattung Bäume gesetzt werden und empfehlen, der Platane im Adel zunächst, den Alanthus als schönen und jüngst vielbeliebten Stadtbaum, der aber, da er gegen Kälte empfindlich ist, eine geschützte Lage erfordert, den Vorrang einzuräumen. Es empfiehlt sich, denselben in die Postgasse zu setzen; hier ist er gegen Norden und die rauhen Winde geschützt, hat den ganzen Tag Sonne, die er liebt und gewährt daher die Beruhigung, daß er gut fortkommt, wenn ihm noch eine möglichst große Wurzelkrone mit allen seinen Saugfasern belassen und die Baumkrone, die geru voll Lücken ist, stark zurückgeschnitten wird.

Hochstämmige, oder ihrem Alter vorgeschossene Alanthus-Bäume gewähren keine Garantie ihres sichern Fortkommens. — Es sind daher nur kräftige, wenn auch minderjährige, aber in der Baumschule mindestens auf ein Meter Entfernung gestandene Alanthus auszuwählen, die höchstens drei Meter hoch sein dürfen, — dann kommen sie fort. — Der Baum ist eben heiklich.

Carl Groß.

Bestes Trinkwasser bei Epidemien.

MATTONI'S
GISSHÜBLER
reinstes
alkalisches
SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten,
Magen- und Blasenkatarrh.
Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

Bestes Trinkwasser bei Epidemien.

Volkswirtschaftliches.

[Die Kohlenproduktion Deutschlands] hat, wie wir der „Allg. Br.-u. Hopf.-Ztg.“ entnehmen, in den letzten zwei Deladen sich auf solche Weise gesteigert, daß man die Erschöpfung der Kohlenfelder zu befürchten anfängt. Während die Kohlen-Production Englands während derselben Periode von 85.4 mill. Tonnen auf 149.3 mill., die Frankreichs von 8.3 mill. Tonnen auf 19.4 mill. gestiegen ist, hat die von Deutschland von 12.3 mill. Tonnen sich auf 70.3 mill. erhöht. Wenn man annimmt, daß die Kohlenfelder Belgiens etwa 900 Quadratmeilen, die von Frankreich 1800 Quadratmeilen, die von Deutschland 3600 Quadratmeilen und die von England 9000 Quadratmeilen in sich begreifen und damit die meisten Kohlenfelder Ost-Indiens von 35.500 Quadratmeilen vergleicht, dann mit den 193.870 Quadratmeilen von Nordamerika und den über 200.000 Quadratmeilen von China — erlangt die Frage eines internationalen billigen Kohlentransportes die höchste Bedeutung.

[Die ungarische Ernte.] Der Schnitt von Weizen, Roggen und Gerste in Ungarn darf gegenwärtig der Hauptsache nach als beendet betrachtet werden; nur im nördlichsten Theile des Landes ist man mit der Fehlung beschäftigt; innerhalb der laufenden Woche werden aber auch dort die Arbeiten vollständig zu Ende geführt sein. Die amtliche Berichterstattung arbeitet in Ungarn in Bezug auf die Ernte sehr rasch, und liegt bereits ein offizielles Communiqué über den Ausfall vor. Weizen liefert der amtlichen Schätzung nach eine gute Mittelernte, theilweise sogar ein sehr gutes Ergebnis, ein Resultat, welches selbst optimistische Erwartungen übertrifft. Ungarn wird sonach in der Hauptfrucht einen wesentlich größeren Ueberschuß verfügbar haben, als im vergangenen Jahre, für dessen rasche und vortheilhafte Verwerthung vor Allem die Qualität und sodann auch eine richtige Preis- und Verkehrspolitik maßgebend sind.

Aus dem Amtsblatte.

Kundmachungen. Edictalfrist zur Anmeldung der Belastungsrechte im neuen Grundbuche der K.-G. Ssetina, A. Primus, Sauritsch, Door, Bobou und Skorno-Schönstein. Termin 15. Januar 1885 zur Erhebung des Widerspruches gegen die bürgerliche Rangordnung einer Eintragung. Ober Land.-Gericht Graz. — Eintragung der Firma „Posojilnica v Slatini, registravana zadruha z neomejeno zavezo.“ K.-G. als Handels-Gericht Cilli.

Erinnerungen Verjährungsanerkennung und Löschungsgeftattung von Rechten und Forderungen nach Andreas Blagatinsek. Tagl. 29. Juli B.-G. Schönstein. — Mathias Edouche Tagl. 2. August B.-G. St. Marein. — Josef Ferdinand Hoffa. Tagl. 19. August. B.-G. Oberradfersburg.

Erledigungen. Lehrerstellen in Brezula und St. Martin am Bacher, Unterlehrerstelle zu St. Egydi und zu St. Anton in B. B. Termin sechs Wochen vom 20. Juli an. B. Sch.-Rth. Marburg, Wind.-Feistritz und St. Leonhard. — Supplentenstelle an der k. k. Staatsoberrealschule in Marburg. Für französische und englische Sprache. Termin 12. August. Direction der k. k. Staats-Oberrealschule in Marburg.

Angekommene Fremde.

Hotel Erzherzog Johann.

Heinrich Freiherr Giesl v. Gieslingen, k. k. J.M.L., Wien. — Elise Straßmickel, Kaufmannsgattin, sammt Töchter und Sohn, Wien. — Cecile Köhler, Private, sammt Tochter, Graz. — Anton Ritter von Freistädter, Gutsbesitzer, Budapest. — Franz Fischbach, f. Frau, Kaufmann, Wien. — Josef G. Müller, Reporter der „Deutschen Wochenschrift“, Wien. — Michael Maginbus, königl. ung. Gerichts-Prä-

sident, Szegedin. — Dr. Sibald, f. Familie, Lloyd-Ingenieur, Triest. — Julius Englisch, Geschäftsreisender, Wien. — G. Bontempelli, sammt Frau, Kaufmann, Triest. — Dr. Eschen, Arzt, Triest. — Ludwig Traun, kais. Rath und Oberpräfekt an der k. k. Theresianischen Akademie, Wien. — Dr. Josef Pichler, k. k. Notar, Schwechat bei Wien. — J. Naglas, Kaufmann, Laibach. — Gustav Wolschansky Landes-Oberingenieur, Graz.

Course der Wiener Börse

vom 30. Juli 1884.

Goldrente	103.35
Einheitliche Staatsschuld in Noten	81.—
„ „ in Silber	81.80
Märzrente 5%	96.15
Banfactien	862.—
Creditactien	313.50
London wista	121.65
Napoleon d'or	9.65
k. k. Münzducaten	5.74
100 Reichsmark	59.55

Fahr-Ordnung

Giltig vom 20. Mai 1884.

Triest—Wien.

Courirzug Nr. 1, Ankunft Cilli 1 Uhr 57 Min. Nachts.	Abfahrt	1	59
Anschluss Pragerhof, Eilzug Nr. 202, ab 3 Uhr 35 Min. Früh.	Marburg	—	—
Eilzug Nr. 3, Ankunft Cilli 1 Uhr 28 Min. Mittags.	Abfahrt	1	30
Anschluss Pragerhof —	Marburg Postzug Nr. 406, ab 3 Uhr Nachm.	—	—
Postzug Nr. 7, Ankunft Cilli 5 Uhr 37 Min. Abends.	Abfahrt	5	42
Anschluss Pragerhof Postz. 206 ab 8 Uhr 10 Min. Abends.	Marburg	—	—
Postzug Nr. 9, Ankunft Cilli 3 Uhr 3 Min. Früh.	Abfahrt	3	8
Anschluss Pragerhof, Postz. 204, ab 9 Uhr 35 Min. Vorm.	Marburg	404	9 15
Secundärz. Nr. 99, Ankunft Cilli 9 Uhr 5 Min. Abends.	—	—	—
Secundärzug 97, Abfahrt Cilli 6 Uhr 15 Minuten früh bis Mürzzuschlag; hat den günstigsten Anschluss nach Ungarn und Kärnten.	—	—	—
Anschluss Pragerhof Postz. 204 ab 9 Uhr 35 Min. Vorm. und in Marburg Z. 404 um 9 Uhr 15 M.	—	—	—
Gemischter Zug Nr. 101, Ankunft Cilli 9 Uhr 11 M. Vorm.	Abfahrt	9	19
Anschluss Pragerhof —	Marburg Postzug Nr. 406 ab 3 Uhr Nachm	—	—

Wien—Triest.

Courirzug Nr. 2, Ankunft Cilli 3 Uhr 13 Min. Nachts.	Abfahrt	3	15
Anschluss Steinbrück, Postzug Nr. 502 ab 4 Uhr 5 Min. Früh.	—	—	—
Eilzug Nr. 4, Ankunft Cilli 3 Uhr 53 Min. Nachm.	Abfahrt	3	55
Anschluss Steinbrück Postzug Nr. 504, ab 5 Uhr 15 M. Nachm.	—	—	—
Postzug Nr. 10, Ankunft Cilli 10 Uhr 25 Min. Vorm.	Abfahrt	10	30
Anschluss Steinbrück an Gemischten Zug 512, ab 12 Uhr 55 Min. Nachmittags.	—	—	—
Postzug Nr. 8, Ankunft Cilli 1 Uhr 45 Min. Nachts.	Abfahrt	1	50
Anschluss Steinbrück wie bei Zug Nr. 2.	—	—	—
Secundärzug Nr. 98 Abfahrt Cilli 6 Uhr Früh bis Laibach.	—	—	—
Secundärzug Nr. 96, Ankunft Cilli 9 Uhr 10 Min. Abds. v. Mürzzuschlag; hat Anschluss aus Ungarn und Kärnten.	—	—	—
Gemischter Zug Nr. 100, Ank. Cilli 5 Uhr 51 M. Nachm.	Abf.	6	—
Anschluss Steinbrück —	—	—	—
Courirzüge 1 und 2 verkehren mit Wagen I., II. und III. Classe; die Eilzüge 3 und 4 mit Wagen I. und II. Classe.	—	—	—

Georg Fr. Brunner,

Hopfen-Commissions-Geschäft
Nürnberg,

besorgt Verkauf von

Hopfen zu billigster Bedienung.

Altrenommirte Firma!

Da ich nicht im Stande war, von allen
meinen Mitbürgern, Bekannten, Freunden
und Gesinnungsgenossen persönlich Abschied
zu nehmen, so sage ich Allen hiemit mein

herzlichstes Lebewohl!

Wenzel Marek,
k. k. Professor und Ehrenbürger
der Stadt Cilli.

527-2

Da es mir unmöglich war, von allen
meinen Bekannten persönlich Abschied zu
nehmen, so sage ich Allen hiemit mein

herzlichstes Lebewohl!

Maria Marek.

528-2

Kundmachung.

Am 4. und nöthigenfalls 5. August d. J.,
Vormittags 9 Uhr, findet im Hause der Frau Josefa
Pressinger in Gonobitz nächst der Bahn-
station Pölschach die öffentliche freiwillige Veräu-
ßerung von

1000 Eimer Eigenbauweinen

aus den Jahrgängen 1876, 1878, 1880, 1881, 1882 und
1883 gegen sogleiche Bezahlung statt, wozu Kauflu-
stige hiemit höflichst eingeladen werden. Die Räumung
der erstandenen Weine hat längstens 14 Tage nach
der Erstehung zu erfolgen. 514-2

Zwei 5 Jahre alte, bestens dressirte
fehlerfreie

Parade-Pferde,

Wallachen, schönste Thalerschimmel, 15 $\frac{3}{4}$ Faust
hoch, sind zu verkaufen. — Auskunft in der Expe-
dition dieses Blattes. 515-2

Zur gefälligen Nachricht.

Der diesjährige Abschluss in der con-
cess. „**höheren Töchtereschule**“
in Cilli findet am 2. August um 9 Uhr
Morgens statt. Inschriften, sowohl für
die I. als auch für die vom 2. October d. J.
beginnende II. Classe, werden, wegen even-
tueller Vorbereitungen, wo möglichst bald
erbeten. Der Unterricht in allen weiblichen
Handarbeiten wird vom nächsten Schuljahre
an von einer geprüften Industriehlehrerin da-
selbst erteilt werden. — Ein oder zwei
Mädchen werden auch in Kost und ganze
Verpflegung genommen.

Hochachtungsvoll

Emilie Haussenbüchl,
Vorsteherin.

526-2

Steinmetz-Arbeiten

für den

325-1

Theaterbau in Cilli.

Für den Bau des neuen Stadt-Theaters
in Cilli werden nachfolgende

Steinmetz-Arbeiten

benötigt:

44 Stufen 2.40 Meter lang, 0.16 Meter hoch,
freitragend, aus Istrianer Stein.

65 Stufen 1.90 Meter lang, 0.16 Meter hoch,
aus hartem Neufister oder anderem gleich-
artigen Material.

8 Stufen 7.90 Meter lang, 0.16 Meter hoch,
wie die Vorigen.

28.70 Meter Vorlegstufen, 0.16 Meter hoch.

Weitere Informationen sind vom 1. August
ab bei Herrn M. Walther, Architect in
Cilli, einzuholen.

Diesbezügliche Offerte sind bis längstens
6. August sammt Mustersteinen an das
Theaterbau-Comité in Cilli zu übersenden.

Die

„Sauerbrunner Vorschusscassa“

verzinst

Einlagen mit 5%

gibt

Darlehen zu 6%.

473-4

Der Vorstand.

Hôtel gold. Löwe.

418-

Ich offerire:

Pilsner-Bier, per $\frac{1}{4}$ Hektoliter fl. 5.—, per
 $\frac{1}{2}$ Hektoliter fl. 10.

Bairisch-Bier, per $\frac{1}{4}$ Hektoliter fl. 3.75, per
 $\frac{1}{2}$ Hektoliter fl. 7.

Ein überspieltes Clavier

ist bis zum Herbst zu vermieten.

M. Ropas,

k. k. priv. Clavierfabrikant
Frahz bei Cilli.

529-1

Ein Clavier,

7octavig, vorzügliches Fabrikat, ist wegen Abreise
billig zu verkaufen.

Adresse in der Expedition d. Bl.

—3

Um mit 50 Creditactien

zu speculiren genügen fl. 2.50 und kann man
4—600 und auch mehr verdienen. — Informationen
auf Anfragen stehen in discreter Weise franco
zu Diensten. 427-10

Bankhaus **Herm. Knöpfmacher.**

Firmabestand seit 1869. c.

WIEN, Stadt, Wallnerstrasse Nr. 11.

Ein Obergymnasiast

(VII. Cl.) wünscht vom 1. August an Unterricht zu
ertheilen. Anfrage in der Administration. 531-1

Ein Clavier

ist billig zu verkaufen; auch schöner, schwerer Ge-
birgshafer, beides „zur grünen Wiese“. 532-1

Ein Commis und ein Lehrlinge

werden aufgenommen i der gemischten Waarenhand-
lung des **Johann Opalk** in **St. Marein** bei **Erlachstein**.

Damenhüte,

stets nur **haut nouveantes**, von fl. 1.30
an, als auch in reichster Ausstattung, ebenso Kinder-
hüte verfertigt und hält reiche Auswahl

J. Herschmann,

Modistin aus Wien.

Cilli, Postgasse Nro 29.

Auch wird modernisirt. | Filialdepot in Sauerbrunn.

Wer nicht übervorteilt werden
will, verschaffe sich das Buch:

Neuester Raitknecht

oder

Rechnungs-Faulenzer

in welchem Alles im Kauf und
Verkauf Vorfälle schon ge-
nau berechnet zu finden ist.

11. Auflage. 35,000 Exemplare
abgesetzt. Gebunden 42 kr.,
franco zugesendet 50 kr.

Verlag der Buchhandlung
Joh. Leon sen.
in Klagenfurt.

500 Gulden

428-13

zahle ich dem, der beim Gebrauch von Rösler's **Zahn-
Mundwasser à Flasche 35 kr.** jemals wieder
Zahnschmerzen bekommt, oder aus dem Munde riecht,
H. Tüchler, Apotheker, W. Rösler's Neffe Nachfolger
Wien I., Regierungsgasse 4. Nur echt in Cilli bei
J. Kupferschmid, Apotheker.

Im Ausschank:

Original-
Pilsner-Bier,

$\frac{3}{10}$ Liter

9 kr.

7 kr.

$\frac{3}{10}$ Liter

Bairisch-Bier

(Ausschank)

im Ausschank.

409

DAS BESTE

Cigaretten-Papier

ist das echte

LE HOUBLON

Französisches Fabrikat

von **CAWLEY & HENRY** in **PARIS**.
VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT!

Nur echt ist dieses Cigaretten-Papier,
wenn jedes Blatt den Stempel
LE HOUBLON enthält und jeder
Carton mit der untenstehenden
Schutzmarke und Signatur versehen ist.

500 FEUILLES
FORMAT FRANÇAIS
CAWLEY & HENRY
PARIS.

Cawley & Henry
SEULS FABRICANTS
Fac-Simile de l'Etiquette 17 Rue Béranger à PARIS

ALLEIN-
DEPOT
FÜR
ÖSTERREICH-UNGARN
B. FURTH
PRAG.

DIE BESTE FEDER
PATENT-
RUNDSPITZ-FEDER

„Diese neu erfundene Rundspitz-Feder ist es, welche
leicht selbst über das härteste und dünnste Papier
ohne einzureißen leicht zu schreiben ist. Diese
Feder ist von dem ersten Autor der Feder-
Fabrikation in England, nämlich
Joh. Christoph. von
Furth, erfunden und
patentirt.“

Zu haben bei
Joh. Rakusch,
Papier-Handlung
Herrengasse Nr. 6, CILLI, Nr. 6 Herrengasse.